

Walter Pohl und Mathias Mehofer (Herausgeber), **Archaeology of Identity. Archäologie der Identität.** Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philologisch-Historische Klasse, Denkschriften, 406. Band. = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, herausgegeben vom Institut für Mittelalterforschung. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2010. 325 Seiten, zahlreiche farbige und schwarzweiße Abbildungen.

Der Titel des vorliegenden Bandes signalisiert Grundsätzliches. Wer dahinter jedoch ein Textbook im Stil der englischsprachigen theoretischen Archäologie erwartet, wird enttäuscht. Weder wird die Frage der Identität in ihren unterschiedlichen Facetten diskutiert, noch decken die verhandelten Fallbeispiele verschiedene Epochen und weite Räume ab. Vielmehr kreisen die Beiträge hauptsächlich um die alte Frage nach der ethnischen Identität und nach den Möglichkeiten ihrer Analyse mit archäologischen Mitteln. Die diskutierten Beispiele beschränken sich überdies auf spätantike bis frühmittelalterliche Gesellschaften im europäischen Raum. Dabei liegt der Schwerpunkt quellenbedingt auf der Analyse des reichen Fundstoffs der traditionell als germanisch eingestuftes Reihengräberfelder.

Diese Konzentration ist nicht unbedingt von Nachteil, bietet sie doch die Chance, dass ein lange etablierter interdisziplinärer Diskussionszusammenhang systematisch neu aufgerollt wird. Dabei ist man sich im Kreis der Autoren weitgehend einig in der Absage an eine essentialistische Ethnosdefinition. Vielmehr sieht man hinter entsprechenden schriftlich überlieferten Ethnonymen nicht mehr den Ausdruck feststehender ethnisch-kultureller Gliederungen, sondern situationsgebundene Identitätskonstrukte, die eine bestimmte Funktion erfüllten. Dies wiederum hat Konsequenzen für die Interpretation der archäologischen Befunde und Funde, die im Mittelpunkt der Erörterungen stehen.

Die Veröffentlichung basiert auf einer internationalen Konferenz, die im Januar 2006 in Wien als Teil eines Wittgenstein-Projektes zum Thema »Ethnische Identitäten im frühmittelalterlichen Europa« am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften stattfand. Neben einer ausführlichen Einleitung von Walter Pohl enthält der dreihundertsechszwanzig Seiten starke Band zwölf wissenschaftliche Beiträge von Historikern und Frühgeschichtlern, jeweils sechs in deutscher und in englischer Sprache. Daraus ergibt sich ein breites Spektrum an Positionen, auch wenn die präsentierten Argumente größtenteils

nicht neu sind. Vielmehr können die Beteiligten auf teilweise sehr umfassende Vorarbeiten zurückgreifen, die bereits an anderer Stelle publiziert sind. Dass die aktuelle Ethnosdebatte der Frühgeschichtsforschung im Band dennoch nicht in ihrer ganzen Breite abgebildet ist, hängt damit zusammen, dass einige Autoren der Einladung nach Wien nicht folgen konnten (Volker Bierbrauer, Guy Halsall) oder auf eine Vorlage ihrer Tagungsbeiträge verzichtet haben (Florin Curta, Falko Daim, s. S. 9 Anm. 4).

Die Referenzen sind in den einzelnen Artikeln vollständig angegeben. Ein zusätzliches Quellen- und Literaturverzeichnis für den Gesamtband erleichtert aber das Auffinden mehrfach zitierter Quellen. Leider sind den Beiträgen keine Zusammenfassungen vorangestellt.

Am Beginn des Bandes stehen drei methodologische Beiträge zum Problem der Rekonstruktion primär ethnischer Identitäten auf der Grundlage archäologischer Quellen (Pohl, Brather, von Rummel). Eine Reihe weiterer Autoren entwickelt ihren methodologischen Ansatz anhand konkreter archäologischer Fallbeispiele (Fehr, Kleemann, Quast, Stadler). Eine dritte Gruppe von Beiträgen ist stärker auf wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen fokussiert und analysiert primär das Verhältnis von Archäologie und modernen Identitätskonstruktionen vor dem Hintergrund unterschiedlicher nationalstaatlicher Wege (Bálint, Barbiera, La Rocca und Gasparri, Majocchi, Effros, Urbanczyk).

Einen gelungenen Einstieg in den Band bietet die ebenso konzise wie gedankenreiche Einführung von Walter Pohl (S. 9–23), die auf den langjährigen einschlägigen Forschungen des Verfassers aufbaut. Darin wird auch das Thema des Bandes abgesteckt: »[The volume] discusses the material traces of past identities in a broader sense, of which the question of ethnic interpretation is just one, if important, aspect, and reflects on how archaeological evidence can be inserted into a general picture of the ›migration age« (S. 9). Daraus ergeben sich für Pohl drei Hauptfragen: (1) Wie lassen sich archäologische Gruppen oder ›Kulturen« aussondern, und in welchem Umfang decken sich diese mit ethnischen (religiösen, sozialen oder anderen) Identitäten? (2) Lassen sich in den materiellen Resten Spuren vergangener Selbstidentifikation erkennen? (3) In welcher Weise haben moderne nationale und ethnische Identifizierungen in der Vergangenheit wissenschaftliche Deutungen mitgeprägt?

Pohl bietet zunächst eine ausgezeichnete Präsentation des aktuellen Diskussionsstands zum Problembereich ›Ethnizität und Identität‹ unter Einbeziehung nicht nur geschichtswissenschaftlicher, sondern auch archäologischer sowie ethnologischer Gesichtspunkte. Er betont zu Recht, dass die Aufgabe für Archäologen durch die theoretischen Einsichten der letzten Jahrzehnte wahrlich nicht einfacher geworden sei. Als zentrales Kriterium ethnischer Identität gilt ja seit den bahnbrechenden Arbeiten von Reinhard Wenskus ein subjektiver Sinn der Zugehörigkeit, der sich verständlicherweise nicht direkt aus den archäologischen Gräberquellen ableiten lässt: »However, that does not mean that archaeological evi-

dence gives no clues at all about ethnic identities« (S. 19). Pohl verwahrt sich gegen Stellungnahmen, in denen eine ethnische Deutung archäologischer Quellen für unmöglich gehalten wird. Die ethnische Landkarte der Spätantike und des frühen Mittelalters habe zwar nicht dem idealisierten Bild einer Welt aus zahlreichen Stämmen mittlerer Größe entsprochen, das die frühe Forschung gezeichnet habe und das immer noch einflussreich sei, doch diskreditiere dies nicht das generelle Anliegen. Statt sich nur auf eine Form von Ethnizität zu konzentrieren, müsse die archäologische Forschung in Zukunft flexibel genug sein, um sehr unterschiedliche Formen von Identifikation und ›Identifizierbarkeit‹ in den Blick zu nehmen: »An archaeology of identity, where it is possible, can offer more than simple classifications – rather detect the traces of the many shades and changes in ethnic identity in the context of identification« (S. 23).

Methodisch setzt Pohl weniger auf Quantifizierung (also den Einsatz statistischer Methoden und von Computerverarbeitung) als auf eine konsequente Kontextualisierung der unterschiedlichen Quellen (S. 21 f.). Damit aber verlieren auch die alten Fächergrenzen letztlich ihre Bedeutung. Auch dies unterscheidet seinen Beitrag wohltuend von anderen Beiträgen des Bandes, in denen in einer Art Paralleldiskurs zugleich die Frage der Fachidentität der Frühgeschichte mitverhandelt wird (s. u.).

Methodologische Fragen stehen auch im Zentrum des folgenden Beitrags von Sebastian Brather über »Bestattungen und Identitäten. Gruppierungen innerhalb frühmittelalterlicher Gesellschaften« (S. 25–49). Anders als Pohls Beitrag wirkt derjenige Brathers aber schematischer und konstruierter. Zwar stellt auch er die Frage nach der »Identität im archäologischen Grab-(Befund)«, doch der Hauptteil seiner Ausführungen besteht darin, den Leser nacheinander mit den unterschiedlichen Dimensionen frühgeschichtlicher Gräberanalyse und den konkreten Problemen ihres Nachweises bekannt zu machen. »Herkunft und Ethnos« bilden für Brather dabei nur einen Aspekt neben zahlreichen anderen (Geschlecht, Alter, Familie und Verwandtschaft, soziale Schichtung, Beruf, Religion), die alle auf ihre Identitätsrelevanz hin befragt werden (S. 27).

Zentral ist auch bei Brather die Einsicht, dass es sich bei diesen verschiedenen ›Identitäten‹ »um ›subjektive‹ und geglaubte Zuschreibungen statt um ›objektive‹, an festen Merkmalen abzulesende Zugehörigkeiten [handelt]. Identitäten können flexibel sein und sich verändern« (ebd.). Dem entspreche das Fehlen klarer Grenzziehungen im archäologischen Befund, etwa im Hinblick auf die Erkennbarkeit bestimmter Statusgruppen im Grab.

Wie auch in seinen älteren Arbeiten bleibt Brather im Hinblick auf die Möglichkeiten der archäologischen Annäherung gerade an ›ethnische Identitäten‹ skeptisch: »Ohne das Vorliegen von zumindest mittelbaren Selbstzeugnissen [...] müssen die Zusammenhänge zwischen ethnischer Identität und Sachkultur unklar bleiben. Erst direkte Zusatzinformationen können der Archäologie einen Zugang zu den Auffassungen und Vorstellungen

der Zeitgenossen – und damit ethnische Interpretationen – ermöglichen« (S. 42). »Ethnische Identität« akzeptiert Brather deshalb nur in einem weiteren politischen und kulturellen Sinn – als Bekenntnis zu einer aktuellen Herrschaft und Kultur – und eben nicht im Sinne einer konkreten individuellen »Herkunft«. Insgesamt, so das Fazit Brathers, seien es eher »feine Unterschiede« statt klarer Abgrenzungen, die sich in den archäologischen Quellen manifestierten, wie etwa der Trachtausstattung in den Gräbern der Reihengräberfelder.

Damit ist bereits das Thema des nächsten Beitrags angesprochen, in dem Philipp von Rummel »Methodische Überlegungen zur ethnischen Interpretation von Kleidung« (S. 51–77) anstellt. Seine Ausgangsfrage lautet: Gab es in der Spätantike Kleidungsstücke, die eine ethnische Identität ausdrückten und mit welchen gentilen Bezeichnungen sind sie zu versehen? Letztlich kommt er dabei zu einer ähnlichen Einschätzung wie Brather: Kleidungskombinationen vermittelten Informationen zu gruppenspezifischer Identität, im breiten Spektrum der Ausdrucksmöglichkeiten von Identitäten durch Kleidung sei ethnische Identität jedoch nicht unbedingt die wichtigste gewesen.

Mehr als Brathers Darlegung führt von Rummel den Leser aber zusätzlich auf eine Metaebene der Reflexion, indem er intensiv die Rolle der Frühgeschichte beim Studium der spätantiken bis frühmittelalterlichen Gesellschaften im Verbund mit anderen Fächern erörtert, allen voran der Geschichtswissenschaft. Seiner Meinung nach endet das in der Vergangenheit häufig beschworene »getrennte Marschieren« von Archäologie und Geschichtswissenschaft bereits wesentlich früher als bisher angenommen. So müsse auch der Streit um die ethnische Deutung in erster Linie von den Schriftquellen ausgehen, da diese den Rahmen der archäologischen Terminologie bildeten und deutlich machten, dass das, was in dieser Epoche als Ethnizität verstanden worden sei, keine primär archäologische Kategorie darstelle (S. 52): »Einen selbstständigen archäologischen Ethnosbegriff, der die mangelnde archäologische Anwendbarkeit in Nachbarwissenschaften entwickelter Ethnoskriterien kompensieren und der Archäologie das Feld der ethnischen Deutung offen halten soll, kann es nicht geben« (S. 58). Dies bedeute indes keine Preisgabe der Archäologie als historisch arbeitende Disziplin (S. 52). Auch seien für sie gentile Kategorien keineswegs tabu, solange die Problematik ernst genommen werde. Andererseits lägen wichtige Arbeitsfelder für Archäologen jenseits der Ethnosfrage und hier wünscht sich der Verfasser in Zukunft ein größeres Selbstbewusstsein der Fachvertreter.

Dem wird man im Einzelnen nicht widersprechen wollen. Allerdings haben gerade die Ausführungen zur Rolle der Frühgeschichte eher den Charakter von Beschwörungen, als dass sie mit Argumenten überzeugten. Dazu kommt, wie der Fächergrenzen leichtfüßig überwindende Einleitungsbeitrag von Pohl deutlich macht, dass hier Schützengräben ausgehoben werden, wo längst keine Frontlinie mehr verläuft. Anachronistisch wirkt auch die Überzeugung des Verfassers, die Legitimität

der Ethnizitätsdebatte in der Frühgeschichte noch begründen zu müssen (S. 52).

An diese Grundsatzbeiträge schließt sich eine Reihe von konkreten Fallstudien an, die aber allesamt auch eine methodologische Dimension beinhalten. Eine gewisse Einheit bilden die drei folgenden Beiträge von Kleemann, Quast und Stadler, die von unterschiedlichen Quellen ausgehend exemplarisch Probleme der ethnischen Deutung archäologischer Quellen angehen.

Während Jörg Kleemann anhand eines Beispiels aus Mitteldeutschland über »Frühmittelalterliche Bestattungen als Projektionen kontextueller Identitäten« handelt (S. 79–92) begibt sich Dieter Quast auf die Suche nach den »Langobarden in Mähren und im nördlichen Niederösterreich« (S. 93–110). Dabei konstatiert er für die Zeit um 500 eine Einwanderung in die Gebiete nördlich der Donau, nach Mähren und ins nördliche Niederösterreich. Deren Träger seien indes »keine Langobarden, sondern Thüringer« gewesen, obwohl sie in den späteren Schriftquellen so bezeichnet werden (S. 105). Andererseits räumt Quast ein, dass – bei gleichem Ursprungsgebiet – statt einer Einwanderung auch eine bloße Akkulturation denkbar sei.

Angesichts solcher Unsicherheiten spielt die Frage nach der ethnischen Identität der Akteure im engeren Sinne in diesen beiden Beiträgen keine zentrale Rolle. Die gilt auch für den folgenden Beitrag von Peter Stadler über »Ethnische Gruppen im Awarenreich« (S. 111–143). Dessen empirische Grundlage bildet das Fundmaterial der Awarenzeit, das, soweit es veröffentlicht ist, inzwischen in der Bilddatenbank »Montelius« nahezu komplett erfasst sei (zirka 140.000 Objekte / 61.000 Grabkomplexe).

Für die Seriation eigneten sich davon allerdings lediglich viertausend männliche Inventare. Diese Seriation durch den Verfasser, in die auch die verfügbaren Radiokarbonaten einbezogen wurden, bildet die Grundlage für die chronologische Ordnung des Materials, die wiederum den Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen des Autors zur Frage der Ethnizität bildet. Anders als die Verfasser der vorangegangenen Beiträge hält sich Stadler aber nicht mit Grundsatzüberlegungen zur Ethnizität und Identität auf. Für ihn ist es lediglich eine Frage der Methodik (oder gar Technik) »ob es uns gelingt, im archäologischen Fundmaterial ethnische Gruppen, die aus der Geschichte geläufig sind, zu identifizieren. Es kann nicht die Frage sein, ob es ethnische Gruppen gegeben hat, sondern ob man sie auch mit unseren facheigenen Methoden feststellen kann« (S. 115). In diesem Sinne äußert der Verfasser heftige Kritik speziell an den Thesen Brathers, die letztlich nur »zu eine[r] Desavouierung aller bisher gegebenen ethnischen Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie« (S. 115) geführt hätten. Eine ausreichende Quantifizierung der Quellen reiche aus, damit sich die historisch bekannten Ethnien im archäologischen Material zu erkennen gäben. Ziel sei »eine so exakt wie mögliche Darstellung von Verteilungsmustern und Kombinationen von archäologischem Fundmaterial«

(S. 116). Es geht hier also primär um Mustererkennung, deren Ergebnisse sich für Stadler scheinbar problemlos mit den Resultaten der auf Grundlage der Schriftquellen arbeitenden historischen Forschung zu einem erweiterten Gesamtbild zusammenfügen. Das Bild des Awarenreiches werde durch den Gebrauch von großen Datenbanken und statistischen Analysen letztlich »bunter«, »da wir nun imstande sind, Awaren von Bulgaren, eventuell Kutriguren, Gepiden, Sueben, Romanen und Byzantiner und Slawen [sic!] abzutrennen. Und damit zu zeigen, dass das, was uns Geschichte lehrt, durchaus auch mit archäologischen Mitteln nachzuvollziehen sein kann, wenn man die richtige Methodik anwendet« (S. 128).

Csanád Bálint gibt in seinem Beitrag (S. 145–182) einen breiten und systematischen Überblick über die aktuelle ethnohistorische Forschung in und über Ungarn und ihre speziellen politischen Rahmenbedingungen. Seine Erörterungen schließen aber auch archäogenetische Untersuchungen mit ein, die nicht unmittelbar relevant hinsichtlich der Frage der ethnischen Identität im archäologischen Befund sind.

Irene Barbieras Aufsatz (S. 183–202) ist primär wissenschaftsgeschichtlich ausgerichtet und beleuchtet die wechselnden Identitätskonstrukte der italienischen Archäologie während des zwanzigsten Jahrhunderts (»The valorous Barbarian, the migrating Slav and the indigenous peoples of the mountains«). An verschiedenen Beispielen versucht die Verfasserin die Angemessenheit der Überzeugung von Eric Hobsbawm zu untermauern, nach der sich nicht nur unsere Haltung der Vergangenheit gegenüber verändert, sondern sich letztlich die erinnerte Vergangenheit selbst parallel zur Gesellschaft verändert. So entsteht ein gesellschaftliches Konstrukt, dessen Wirkung sich der Forscher nicht mehr entziehen kann.

Przemysław Urbańczyk diskutiert (S. 203–209) Fragen der ethnischen Interpretation aus der Perspektive der polnischen Frühmittelalterforschung. Dabei werden nochmals exemplarisch die Probleme der »tribal premise« hervorgehoben sowie jene einer Archäologie, die sich primär an vorgegebenen historischen Narrativen orientiert (»text-driven archaeology«, S. 206). Allerdings ist sich auch Urbańczyk bewusst, dass die Sache für Archäologen, wenn man subjektive Selbstidentifikation zum entscheidenden Kriterium erhebt, nicht einfacher wird: »Unfortunately, this valuable anthropological concept is hardly helpful for exploring the ethnic division of an area where no descriptions in writing survived. Therefore, studying pre-state Poland, we are left with inferences based on unclear historical records and archaeological data supported by the general anthropological knowledge« (S. 208). Angesichts der Seltenheit von Schriftquellen und dem Fehlen archäologischer Werkzeuge, mit denen man eine tribale Organisation belegen könnte, müsse man sich gar fragen, ob eine solche Organisationsform in diesem Zusammenhang überhaupt existiert habe (S. 208).

Besondere Aufmerksamkeit verdient der folgende Beitrag von Hubert Fehr zum Ursprung der Bajuwaren (S. 211–231). Dort werden die neuen theoretischen

Grundüberzeugungen zur Ethnosfrage konsequent auf ein begrenztes archäologisches Fallbeispiel übertragen. Im Anschluss an eine ausführliche und kenntnisreiche Rekonstruktion des aktuellen Forschungsstands präsentiert Fehr im zweiten Teil seiner Studie – wie er selbst eingesteht – zwar keine methodisch abgesicherten Lösungen, skizziert aber doch »Überlegungen zu einem modifizierten Modell« (S. 214) zur Genese der Bajuwaren, das an die Stelle der älteren Vorstellung eines durch Wanderbewegungen nach Bayern versetzten Traditionskerns böhmischen Ursprungs treten kann. Nach diesem Modell habe der Name »Baiuvarii« zunächst keine primär ethnische Zugehörigkeit bezeichnet, sondern sich im politischen Sinne auf die Gefolgsleute der neuen Herzogsfamilie im entsprechenden Raum bezogen, der Agilolfinger. Ein Gemeinschaftsbewusstsein im Sinne einer Identität hätten die Bewohner des Herzogtums erst im Laufe der Zeit entwickelt (S. 230).

Grundlage dieses Modells bildet primär eine historische und sprachwissenschaftliche Analyse. Im Hinblick auf die Archäologie hingegen hält der Autor nur fest, dass dieses Modell der archäologischen Überlieferung nicht widerspreche, sei doch bis zur Mitte des siebten Jahrhunderts keine »bajuwarische« Sachkultur nachzuweisen. Erst danach träten vermehrt Schmuckformen auf, die fast ausschließlich im bajuwarischen Gebiet zu finden seien: »Möglicherweise waren für das Aufkommen solcher Verbreitungsbilder ähnliche Faktoren verantwortlich wie für die allmähliche Herausbildung der bajuwarischen Identität« (S. 231). Diese Identität habe aber auch über den Untergang der Agilolfingerherzöge 788 hinaus Bestand gehabt: »Mit vielerlei Wandlungen und Wendungen existiert sie letztlich bis heute« (ebd.). Strenggenommen signalisiert diese Formulierung einen gewissen Rückfall in überkommene Argumentationsmuster. Nimmt man den hier verfochtenen Ansatz ernst, so müsste man wohl sagen, dass ein weiterexistierender Begriff (Bajuwaren) in der Folge immer wieder zur Grundlage für neue Identitätskonstrukte wurde.

Im Mittelpunkt des wissenschaftsgeschichtlich ausgerichteten Aufsatzes von Bonnie Effros (S. 233–244) stehen kranio-metrische Untersuchungen an frühgeschichtlichen Schädelserien in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (nach der Methode des seinerzeit bekannten Anthropologen Paul Broca) und deren letztlich begrenzter Einfluss auf parallele historische und archäologische Diskurse. In deren Gefolge ging es etwa um die Frage, in welchem Maße eindringende Germanen die genetische Signatur der einheimischen gallorömischen Bevölkerung verändert hätten. Die Identitätsfrage bezieht sich also hier vor allem auf moderne nationalstaatliche Konstrukte.

Die beiden abschließenden Beiträge von Piero Majocchi (The treasure of Theodelinda. Ideological claims and political contingencies in the construction of a myth, S. 245–267) sowie von Cristina La Rocca und Stefano Gasparri (Forging an early medieval royal couple. Agilulf, Theodelinda and the »Lombard Treasure« [1888–1932] S. 269–287) beschäftigen sich schließlich mit dem »Schatz

der Theodelinda« und den sich daran knüpfenden Mythen und Identitätsfiktionen.

Insgesamt bietet der vorliegende Band eine ganze Reihe interessanter und thematisch eng miteinander verzahnter Beiträge. Sie sind vor allem durch eine kritische Perspektive auf die ältere Frühgeschichtsforschung und das Interesse an antiken wie modernen Identitätskonstrukten miteinander verbunden. Der Band bietet somit eine willkommene Gelegenheit, alte Gewissheiten im Hinblick auf die Frage der ›ethnischen Deutung‹ auf den Prüfstand zu stellen und sich zugleich ein Bild vom Potential der neuen symbol- und handlungstheoretischen Ansätze zu machen.

Leipzig

Ulrich Veit